

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 7 (1794)
Heft: 31

Artikel: Ueber Verläumdung! : vermischte Gedanken
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.
Samstags den 2ten Augustmonat, 1794.

N^{ro.} 31.

Ueber Verläumdung!

Vermischte Gedanken.

Zum Theil nach dem Französischen des
Herrn Major Weiß.

B r i e f.

Hiebey übersende ich dir fremde und eigene Gedanken über Verläumdung, die vielleicht neben denen, die schon über diesen Gegenstand in deinem Blatte stehen, noch einen Platz haben könnten. Kannst du sie brauchen, wohl gut, wo nicht, so siehst du doch meinen guten Willen dir mit meinen geringen Kräften beizuspringen. Damit sich Niemand in deiner Vaterstadt von dir getroffen glaube, kannst du's schlechtweg als eine Einsendung aus einem benachbarten Kantone angeben.

Diese Gattung gesellschaftlicher Unterhaltung ist zum Unglücke die gewöhnlichste, und ihr Einfluß auf das Wohl des einzelnen der unstreitigste. Oft wär' es weniger grausam einen Menschen zu durchboren, als ein Wort fallen zu lassen, — das wiederholt, verstärkt, von Mund zu Mund gebothen sich nach und nach in eine teuflische Verläumdung umbildet, und den armen Mißhandelten auf immer seiner Ehre beraubet.

Ed

Es ist oft gesagt worden, und kaum nie genug gesagt worden, daß man bey Beurtheilung der Menschen die Billigkeit eines Richters beobachten müsse, der kein Urtheil ausspricht, bis er beyde Partheyen gehört, und die Zeugen einander gegenüber gestellt hat. Es ist so schwer eine Thatsache erzählen, ohne sich ein wenig auf die oder diese Seite zu schlagen, schwerer und seltener ist's aber noch, die Sache nach einem fremden Bericht aus dem einzig wahren Gesichtspunkte anzuschauen. — Was wird aus der Wahrheit, wenn sie hundert leichtsinnige Zungen durchlauffen muß, deren jede etwas zusetzt, oder wegläßt? Ein einziger Umstand ausgelassen, oder in ein anders Licht gestellt, giebt der Sache eine ganz andere Gestalt, und man darf immer voraussetzen, daß das verdäunte: Man sagt, der Vorbothe einer Lüge sey.

Das Gute, das wir von Andern sagen, ist fast immer wahr, das Böse oft falsch oder doch gewiß vergrößert. Das Letztere verbreitet sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit, da sich Ersteres nur mühsam durch die Hindernissen des Neides und der Bosheit durchschlägt. Die größten Plauderer sind sehr stille und verschwiegen, wenn sie etwas Gutes von Andern erzählen könnten, und reden sie auch, so werden die achtungswürdigsten Handlungen meistens aus einem schwankenden Gesichtspunkte betrachtet. Denn, da die meisten Menschen nur vermittelst eines geheimen Rückblickes auf ihre eigne Denkungsart andere zu beurtheilen im Stande sind, so können sie sich keine edlere Beweggründe denken, als die sind, von denen

sie selbst geleitet werden. Daher kömmts, daß man so selten nach Verdienst loben hört, denn um andere von Herzen lobenswerth zu finden, muß man selbst auch lobenswerth seyn. Es ist ein herrliches Gleichniß von Rochefoucault: „daß unsere Handlungen noch „ungereimten Ausgangs sylben gleichen, denen jeder nach „seinem Gefallen einen Sinn giebt,“ — Prüffen wir unsern Nächsten, so geschieht es mit dem kritischen Auge einer schalkhaften Strenge, die selten durch redliches Wohlwohlen gemildert ist. Uns selbst aber beurtheilen wir mit aller der Milde und Nachsicht eines bestochenen Richters. — —

Die Gewohnheit des Verläumdens oder Aferredens in Gesellschaften ist eine der reichsten Quelle dessen, was dahin lockt und gefällt. Ist's da langweilig, verzieht sich hier und da ein christlicher Mund zum Gähnen, nur ein paar Unverschämtheiten hingeworfen, nur irgend eines braven freymüthigen Mannes, einer stillen bescheidenen, gutmüthigen Hausfrau, einer ehrbaren verschämten Tochter guter Namen angepackt! das erweckt, das ermuntert, da wieherts, da fikerts, da rauschen Fächer, fliegen Raftücher zum Triumphfest über die erschlagene Ehre; und sicherlich darf der tapfere Ehrenmann, der einen so heroischen Anfall wagte auf ein Duzend angebottene Prisen Taback zählen, und hoffen von ein paar Duzend Fächer auf die Achseln zum Ritter geschlagen zu werden! Aber möchten sich doch solche Ritter merken, daß man sie wohl mit Beyfallszeichen belohnt und aufmuntert, aber doch selten bis ins Innerste des Herzens hinein

so verdorben ist, daß man sie nicht heimlich verachten sollte. Sicherlich ist allemal Lüge mit übler Nachrede verbunden, und nie kann ich mich erwehren, den für einen Mann von unsicherer Redlichkeit zu halten, der in einer gemischten Gesellschaft von einem dritten Abwesenden etwas Böses zu sagen sich nicht scheuet, — und diesen Grundsatz wird Niemand für übertrieben halten, der weiß, daß Wahrhaftigkeit die Grundlage alles allgemeinen sowohl, als besondern Zutrauens ist! Man weiß zwar wohl, daß es im gemeinen Leben schwer ist, immer wahr zu reden, Scherz und guter Ton gestatten bisweilen einige Unbedeutende Abweichungen. Man denkt's wohl oft, aber nicht immer darf man sagen: Herr! sie sind ein schlechter Kerl! Madame sie sind eine Gans! Aber das heißt dann doch wohl nicht Uebels nachreden, viel mehr heißt es Uebels verschweigen. Es ist nichts anders, als Schlangenkugheit da anwenden, wo Tauben Einfalt mehr schaden, als nützen würde. Höflich seyn darf man ja, nur muß Höflichkeit nicht in lügenhafte Schmeicheley ausarten; denn das hiesse, die Würde seiner eigenen Person schänden.

So sehr ich jeden bedaure, dem sein Leben durch Verläumdung, durch boshafte Mißkennen seiner besten Thaten und Absichten verbittert wird, so kann ich doch nicht umhin, es für unmännliche Schwäche zu halten, wenn man sich's dabey gar zu sauer werden läßt. Was liegts denn auch daran, was Personen, die wir selten oder nie sehen, die viel zu leichtsinnig, zu roh, oder zu boshaft sind ihr Urtheil über uns

so lange zu verschieben, bis sie uns kennen — von uns denken, wenn unser Gewissen bey jedem Portrait, das üble Nachrede von uns aufstellt, sagen darf: das bist du nicht: oder wenn es noch drüberhin in unsrer Gewalt steht, rechtschaffene, verdienstvolle Personen gut von uns denken zu machen? Wollen wirs vergessen liebe Mitschächer und Mitschächerinnen, daß es im Grunde zwischen Hang zum Spliterrichten, zum Verläunden und Spotten, und zwischen wahrhaft Gutsenn kein Mittel giebt? Daß man entweder ein Verläunder, aber ein guter Mensch seyn müsse? Wollen wir deswegen von dem Bestreben immer bessere Menschen zu werden absehen, weil es die Weltgeschichte auf und ab beweist, daß je der wohldesten, weiseste und verdienstvollste Mann von der Menge d. i. vom gemeinen und adelichen Pöbel mißkannt, verläundet, verfolgt, und wenn er sich dadurch noch nicht bewegen ließ, der andern einer zu werden, getödet würde? Glaubt ihr, die Pharisäer und Sadduzäer und der rohe Pöbel von Jerusalem sey ausgestorben? In jeder kleinen und großen Stadt, in jedem Dorf und Flecken sind ihre Nachfolger — und an schwachen Pilatusen fehlt es auch nicht, die's nicht gerne mit Jemanden, am allerwenigsten mit dem Kaiser verderben möchten. Ich glaube, daß sey Trost genug für jeden mißkannten, guten Menschen, und so geht er ruhig durch den Pfeilregen der argen Verblendeten, die die Lüge küssen, und nicht wissen, was sie thun.

Es giebt eine besondere Klasse Spliterrichter, die's im Grunde so böse nicht meynen, aber doch mit ihren

unbesonnenen Urtheilen und Anmerkungen vielen Menschen Unrecht und Schaden thun. Unter diese Klasse gehören sonderlich jene Halbgebildeten des schönen Geschlechts, die sich rühmlich aus der Gemeinheit erheben, die Lektüre lieben, nur leider nicht sowohl aus Trieb der Selbstveredlung, als aus dem so weiblichen Bedürfnis sich gescheider zu wissen als andere beyderley Geschlechts, aus der Begierde sich in seiner eigenen Weisheit und Superflügheit zu spiegeln. Solche Geschöpfe messen alles nach ihrer selbstgemachten Elle, und finden dann auch die meisten Menschen zu kurz. Die Wahrheit zu sagen, es graut mir allemal ein wenig vor den Augen oder Fenstern solchen Minerven vorbei zu gehen, aus Furcht, man möchte sich die unerruffene Mühe nehmen, meine Wenigkeit zu werthigen; mir ist allemal schon, ich höre mir jene erbaulichen Worte um die Ohren schallen, „Gottlob, daß ich nicht bin, wie jener Sünder,“ und ich ermangle dann auch nicht heimlich zu sprechen: Herr sey mir Sünder gnädig, und mache mich und meine Richter so gut, als sie zu seyn wähnen. Es geht wohl kein Tag vorbey, wo nicht ein paar Duzend Menschen mit selbstgenügsamen Spott oder heiligem Ernste von solchen weiblichen Gerichten unvorgeladen in Contumaciam verfällt werden. Ihre Urtheilssprüche wirken zwar nicht sichtbar, aber nicht selten desto empfindlicher. Man sollte einen so häßlichen Hang bey manchem Frauenzimmer gar nicht vermuthen, wenn man die sanften Wohlwollen versprechenden Mienen betrachtet, aber das Herz möchte einem zerspringen, wie man sich oft betrogen sieht; doch zum Glücke auch nicht bey

allen. Es giebt sanfte geistreiche Mädchen, die von Herzen alles Gute an allen loben, alles Böse verschweigen, und bey all' ihrem Verstande viel zu bescheiden sind, um irgend ein Urtheil ohne Beruf und Pflicht zu wagen — das sind dann aber auch — merkt's ihr angeblichen Philosophinen — das sind dann aber auch ganz gebildete Mädchen, es sind wahre Christen, oder wenn ihr wollt' Philosophinen, denen aus Bescheidenheit kein Sinn daran kömmt, daß sie's sind, und eben deswegen noch viel zu viel an sich zu verbessern finden, als daß sie Zeit hätten, anders zu fegen, und darüber ihre eigene Bervollkommnung zu vernachlässigen.

Zugabe.

„Ein witziger Italiener Boccacini erzählt eine Fabel, die ich mir merken will. „Ein Reisender ward vom Gesumse der Heuschrecken so gequält, daß er in großem Zorn vom Pferde stieg, um sie alle zu töden; aber sieh; da wurden sie noch wüthender. Hätte er seine Reise fortgesetzt, ohne sich um sie zu bekümmern, so wären die armen Geschöpfe hinter ihm zurücke geblieben und in wenigen Tagen gestorben.“

Nachrichten.

Es dient dem E. Publikum zur Nachricht, daß am zoten Augustmonats Morgens um 5 Uhr ein Schiff von Solothurn nacher Zurzach abfahren werde.